

Glücksspiel und Postmoderne

Rainer Funk

Beitrag zur 18. Jahrestagung des Fachverbands Glücksspielsucht e.V. zum Thema „Glück - Spiel - Sucht“ am 7. und 8. November 2006 im Tagungszentrum Hotel Aquino in Berlin.

1. Gesellschaftlicher Wandel im Spiegel der Psyche

Mit meinem Beitrag möchte ich den thematischen Horizont dieser Tagung ein wenig weiter spannen und einige aktuelle Entwicklungen in unserer Gesellschaft in ihren psychischen Widerspiegelungen betrachten. Ich werde von der postmodernen Art zu leben sprechen, die ihren Niederschlag in einem neuen Persönlichkeitstypus gefunden hat, den ich „postmoderne Ich-Orientierung“ nenne.

Die Kennzeichnung „postmodern“ hat dabei nur bedingt etwas mit dem zu tun, was man heute unter „Postmoderne“ in Philosophie, Kunst, Literatur usw. versteht. Es geht mir vielmehr um deren Vulgarisierung in einer bestimmten Art zu leben. Diese ich-orientierte postmoderne Art zu leben lässt sich empirisch bei ca. 20 % der erwachsenen bundesrepublikanischen Bevölkerung nachweisen; sie tritt verstärkt in Berufen, Altersgruppen und sozialen Milieus auf, die einerseits mit digitaler Technik und elektronischen Medien zu tun haben, andererseits mit der Inszenierung von Wirklichkeit im künstlerischen Sektor, in der Unterhaltungsindustrie und in

den Medien. Durch ihre Prävalenz im Medienbereich hat dieser hier ausgelebte Persönlichkeitstypus eine starke Signalwirkung für die gesellschaftlichen Trends.

Ich selbst bin kein Spezialist für die Therapie von Spielsucht. Auf Grund meiner sozialpsychologischen Forschungen und meiner psychoanalytisch-therapeutischen Erfahrungen ist für mich der psychologische „Nährboden“ für Spielsuchterkrankungen noch immer vor allem in Störungen im Selbstwernerleben der betroffenen Menschen zu suchen, die eine Flucht in narzisstische Grandiositätsvorstellungen vom großen Glück befördern und die immer mit verzerrten Wahrnehmungen der eigenen Realität und der sie umgebenden Wirklichkeit sowie mit einer erhöhten Autosuggestibilität einhergehen.

Die nachfolgenden Ausführungen zur postmodernen Ich-Orientierung versuchen, für die Spielsucht eine Psychodynamik in die Diskussion zu bringen, bei der es zwar letztlich auch um ein defizitäres Identitätserleben und seine Kompensation geht, die Lust am Spielen aber nicht von narzisstischen Grandiositätswünschen gespeist wird, sondern von der Möglichkeit, Wirklichkeit ohne Rücksicht auf Vorgaben anders, grenzenlos und spielerisch neu herzustellen. Dass es zur Entwicklung dieses neuen Persönlichkeitstypus gekommen ist, hat zahlreiche Voraussetzungen, deren wichtigste ich nur summarisch erwähnen möchte.

An erster Stelle sind hier Veränderungen hinsichtlich des Ziels von Produktion zu nennen: Erfolgreiche Wirtschaftsunternehmen haben schon seit

geraumer Zeit erkannt, dass nicht die Produktion von Gütern und Dienstleistungen Erfolg verspricht, sondern die Produktion von Wirklichkeit in Form Erlebniswirklichkeiten, Gefühlswirklichkeiten, Erlebnissen und Lifestyles. Die Attraktivität, Wirklichkeit neu und anders zu schaffen, die den neuen Persönlichkeitstypus kennzeichnet, ist deshalb in erster Linie das Ergebnis eines Identifizierungsvorgangs mit dieser ökonomischen Notwendigkeit.

Mit der Globalisierung der Wirtschaft und den mit ihr einhergehenden Modernisierungsschüben sind in den letzten Jahrzehnten fast sämtliche Ordnungsstrukturen im beruflichen wie im kulturellen und sozialen Leben zusammengebrochen; gleichzeitig haben sich völlig neue Wertvorstellungen ausgebildet. Nichts mehr hat Bestand, gibt verlässliche Orientierung und Halt. In einer „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck) zu leben, bedeutet für den Einzelnen, dass nur zählt, was er selbst will, bestimmt und in die Hand nimmt. Im Blick auf das Identitätserleben kam es zu einer vergleichbaren Auflösung aller Identitätsvorgaben und -vorbilder bzw. zu einer völligen Flexibilisierung des Identitätserlebens. Jeder hat seine eigene Biographie zu schreiben, die heute so und morgen völlig anders sein kann. Niemand hat mir zu sagen, wer ich bin; auch ich selbst beanspruche für mich nicht, eine feststellbare Identität zu haben.

Zu den ökonomischen, gesellschaftlichen und individuellen Veränderungen gesellen sich schließlich noch faszinierende technischen Entwicklungen, die einerseits eine Voraussetzung für die gegenwärtigen Entwicklungen sind, andererseits zur Lösung der entstandenen Probleme beitragen

sollen. Mit Hilfe der digitalen Technik und der elektronischen Medien lassen sich nämlich ganz neue, andere, grenzenlose Wirklichkeiten herstellen; gleichzeitig verlieren die vorgegebene Realität und der Mensch mit seinen ihm eigenen Gestaltungskräften immer mehr an Attraktivität.

Um diesen Punkt noch ein wenig zu verdeutlichen, möchte ich wenigstens drei Aspekte herausgreifen: Mit der digitalen Technik und den elektronischen Medien lassen sich

(1) erstens *Raum und Zeit entgrenzen, so dass das Leben zunehmend unabhängig von ihnen gestaltet werden kann*: Jeder kann jederzeit und an (fast) jedem Ort mit jedem und jeder in Kontakt treten, seine berufliche Arbeit verrichten, Bestellungen aufgeben, sich Zugang zu Wissen, Bildung, Unterhaltung, Befriedigung verschaffen, die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht, den Sonntag zum Arbeitstag und den Werktag zum Feiertag machen.

(2) Zweitens lässt sich mit ihnen *das Leben neu, anders und besser schaffen*: Die uns umgebende und die eigene körperliche, seelische und geistige Wirklichkeit kann in Form von virtuellen oder simulierten Erlebniswelten um vieles besser, „hyperrealer“, „authentischer“ und attraktiver gestaltet werden; die mit Hilfe der neuen Medien geschaffenen Erlebniswelten sind farbiger, sinnlicher, emotionaler, affektiver, lehrreicher, „reizvoller“ als die vorgegebenen; vor allem aber bietet die Neuschaffung die Möglichkeit, die Schattenseiten, Begrenztheiten, Enttäuschungspotenziale des eigenen Lebens klein zu halten oder gar zu überwinden.

(3) Mit der digitalen Technik und den elektronischen Medien kann, drittens, jeder, *von individuellen Vorgaben befreit, zum Inszenierer und Konstrukteur seiner eigenen Lebenswirklichkeit* werden, und dies nicht nur auf der Website, sondern im täglichen Lebensvollzug: Vor allem die eigene physische, soziale, kulturelle und affektiv-emotionale Verfasstheit und „Eigentümlichkeit“, die bisher unser Selbst- und Identitätserleben maßgeblich bestimmt haben, lassen sich mit Hilfe von mediengestützten Kommunikationstechniken selbstbestimmt verändern und neu schaffen.

Nachdem ich meinen Ansatz und die Voraussetzungen für die Entstehung eines neuen Persönlichkeitstypus skizziert habe, möchte ich diesen in der gebotenen Kürze vorstellen.

2. Die ich-orientierte Persönlichkeit

Offensichtlich haben immer mehr Menschen ein Bedürfnis und eine Lust, frei von allen Vor- und Maßgaben, Bindungen, Bevormundungen und allem Angewiesensein über ihr eigenes Leben und die sie umgebende Wirklichkeit selbst-bestimmt verfügen zu können. Ihr Credo lautet: Alles ist beliebig. Mit jedem und allem kann und soll spielerisch umgegangen werden. Es gibt nichts, was es nicht gibt, und deshalb geht alles. Und alles, was geht, ist o. k.

Keiner hat das Recht zu sagen, was gut oder böse, richtig oder falsch, ge-

sund oder krank, echt oder unecht, realitätsgerecht oder illusionär ist. Was zählt, ist allein die ich-orientierte Erzeugung von Wirklichkeit: „dass ich *ich* selbst bin“.

Dies klingt ziemlich egoistisch oder gar narzisstisch, ist es aber meiner Meinung nach nicht. Vielmehr drückt sich darin eine Selbstbestimmung oder - wie ich dies nenne - eine betonte Ich-Orientierung aus. Diese richtet sich im bewussten Erleben primär nicht *gegen* etwas, sondern ist *für* etwas: für die freie, spontane, ich-orientierte Inszenierung von Wirklichkeit in Form von Lebenswelten, Gefühlen, Erlebnissen und Lebensstilen. Es geht diesen Menschen also um ein typisch *ich-orientiertes* Inszenieren, das jede vor-gegebene und maß-gebende Realität hinter sich lassen will.

Nun gibt es diese Lust an einer ich-orientierten Inszenierung von Leben und Wirklichkeit meiner Beobachtung nach in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven. Der aktive ich-orientierte Inszenierer will *selbst* Lebensstile und Erlebniswelten neu schaffen und anbieten, der passive will an inszeniertem Leben selbstbestimmt Anteil haben. Der passive Ich-Orientierte wählt *die* Lebenswelt, *den* Lifestyle und *die* Events, die zu ihm passen. Entsprechend anders ist auch das gesuchte Selbsterleben. Der passive Ich-Orientierte will Ich sein, indem er verbunden ist und dazu gehört. Im Erleben des Wir-Gefühls spürt er sein Ich. Verbunden zu sein, macht ihn frei. So sehr sich zwar Ich-Orientierung und Gebundensein ausschließen, so wichtig und zentral ist das Erleben von Verbundensein für ihn.

Es gibt also nicht nur ein neues „Ich-Sagen“ und „Ich-Erleben“, sondern auch ein neues „Wir-Erleben“, eine neue Art von Sozialität und Gemein-sinn, die sich in einem neuen „Wir-Gefühl“ niederschlägt. Egal, ob jemand auf das Ich-Gefühl oder auf das Wir-Gefühl setzt, so ist doch für beide ein tief reichendes Streben kennzeichnend, spontan und frei, im Wortsinne „rücksichts-los“ und doch im Verbund mit anderen Leben inszenieren bzw. über inszeniertes Leben *verfügen* zu können. Eben dies meint „postmo-derne Ich-Orientierung“.

Einige der besonders typischen und für unseren Fragekontext relevanten Persönlichkeitszüge sollen noch eigens hervorgehoben werden.

(1) Ein erster Persönlichkeitszug ist eine auffällige *Lust am „Machen“*, die vor allem beim *aktiven* Typus ins Auge fällt. Oft geht der Macher in einem totalen, lustbesetzten Arbeitseinsatz auf, der genau dort an seine Grenze kommt, wo er daran gehindert wird, das zu machen, was *er will*. Die berufliche Arbeit wird dabei als eine Abfolge von Projekten begriffen, mit denen grundsätzlich spielerisch umgegangen wird. Sie müssen ihm einen Spielraum der Machbarkeit geben, denn nur so kann er sich mit seinen Projekten selbst verwirklichen.

(2) Ein zweiter, unübersehbarer Persönlichkeitszug ist sein *Streben nach Entgrenzung* und das Erleben von Grenzenlosigkeit. Deshalb will er sich von allem befreien, was ihn eingrenzen und einschränken könnte; er liebt das Risiko und alles Riskante, das Grenzwertige, Grenzenlose, Übergriffige, Unkonventionelle, Unmögliche - ob im Sport, in der Literatur, im Film oder im Urlaub - oder eben auch beim Spiel. Sein Streben

nach Grenzenlosigkeit zeigt sich auch darin, dass er sich als Souverän von Raum und Zeit erleben möchte. Er will selbst bestimmen, wann Tag und wann Nacht ist. Und er ist gerne unterwegs. Mobilität ist sein Zuhause; das Ziel seines Unterwegsseins ist das Unterwegssein im Nirgendwo.

(3) Auffällig ist auch sein *Bezug zu Gefühlen*. Gefühle sind wieder gefragt, man lebt aus dem Bauch und lässt den erzeugten oder angeeigneten Gefühlen freien Lauf – und dies manchmal so sehr, dass man geradezu von einer Gefühlsinkontinenz sprechen kann. Ist der aktive Ich-Orientierte der Inszenierer und Produzierer von Gefühlen und Gefühls-erlebnissen, zeichnet sich der passive Typus dadurch aus, dass er von Gefühlen belebt werden will und sentimental ist. Er ist Konsument und Nutzer erzeugter Gefühle. Die große Marktchance nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der gegenwärtigen Produktion von Kultur ist das Anbieten und Verkaufen von Gefühlen in den inszenierten Welten der Seifenopern und Musicals, in herzergreifenden Lovestories, in den Klatschspalten über Prominente oder in einer sensationslüsternen Berichterstattung. Dieses Angewiesensein auf etwas, was die innere Leblosigkeit und Langeweile überwinden hilft, dieses Bedürfnis nach Animation und Re-Animierung, dieses Verlangen nach einem belebenden „Gefühls-Kick“ scheint mir für viele stofflichen Süchte und auch für die Spielsucht besonders relevant zu sein.

(4) Es gibt noch eine ganze Reihe hervorstechender Persönlichkeitszüge des Ich-Orientierten - seine Kontaktfreude, sein Verbundenseinwollen, ohne sich emotional binden zu können und Verbindlichkeiten eingehen zu wollen, sein Streben nach Kreativität und Authentizität, sein Zynis-

mus auf der einen und seine Unfähigkeit, sich Konflikten zu stellen und negative Selbstgefühle aushalten zu können, auf der anderen Seite, seine Bevorzugung inszenierter und auch illusionärer Wirklichkeiten - ich will sie hier nur erwähnen. Eigens hinweisen aber möchte ich noch auf einen Persönlichkeitszug, der mir eine besondere Relevanz auch und gerade für die Spielsucht zu haben scheint, nämlich das *Bedürfnis zu kontrollieren und zu steuern*. Zu wissen, wie etwas funktioniert und wie man etwas steuern, programmieren, anwenden, beeinflussen, kontrollieren, gefügig machen und über es verfügen kann, ist von geradezu existenzieller Bedeutung. Ohne Knowhow ist man ein Nichts. Wer hingegen die Dinge im Griff hat und über sie selbstbestimmt verfügen kann, gilt als kompetent. Dies wird sofort überdeutlich, wenn das Steuerungsinstrument einmal versagt und also der PC abstürzt, der Akku des Handys leer ist oder die Elektronik des Autos streikt. Das dann drohende Ohnmacherleben gibt eine Ahnung davon, wie wichtig solche Steuerungsinstrumente zur Aufrechterhaltung der Ich-Orientierung sind.

Nun scheint ja das Glücksspiel das gerade Gegenteil zu sein: Es hat den Anschein, dass das Glück nicht gesteuert werden kann. Genau darin aber liegt sein Reiz für den ich-orientierten Macher und Grenzüberschreiter, für den nichts unmöglich ist. Er schafft es, das Glück zu bezwingen. Der tiefere Grund freilich ist ein anderer: Nur wenn er es schafft, das Glück zu bezwingen, muss er sich nicht abhängig fühlen von dem, was er steuert, was in Wirklichkeit aber ihn steuert. Ich werde auf diesen Punkt der Verleugnung der Abhängigkeit noch einmal zurückkommen.

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass es nur durch die Errungenschaften digitaler Technik und elektronischer Medien zur Entwicklung dieses neuen Persönlichkeitstyps hat kommen können. Ich möchte in einem weiteren Abschnitt zeigen, welche Auswirkungen der Gebrauch dieses technischen Vermögens auf das Selbsterleben und die psychischen Fähigkeiten und Kräfte des Menschen hat.

3. Von „gemachtem“ und „menschlichem“ Vermögen

Allen psychologischen Entwicklungstheorien ist die Vorstellung gemeinsam, dass der Mensch im Laufe seiner körperlichen, psychischen und intellektuell-geistigen Entwicklung Fähigkeiten und Fertigkeiten ausbildet, die Attribute einer inneren Größe sind, durch die sein Denken, Fühlen und Handeln strukturiert und gesteuert wird. Der entwickelte und reife Mensch gestaltet sein Leben aus ihm eigenen Kräften, die ihn relativ unabhängig von ihm nicht eigenen Mitteln der Lebensbewältigung und anderer Menschen machen. Solches *menschliches Vermögen* entwickelt sich nur in dem Maße und wird zu tatsächlichen menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, als es praktiziert wird. Bei der Muskelkraft ist uns dies unmittelbar einleuchtend. Nur wer sie praktiziert, kann über sie als körperliche Eigenkraft verfügen. Gleiches gilt für seelisches und geistiges Vermögen. Wer sich immer nur um eine realitätsgerechte Wahrnehmung von sich selbst drückt, wird sein psychisches Vermögen, vernunftgerecht denken, fühlen und handeln zu können, verlieren und es nur wiedergewinnen kön-

nen, wenn er sich anschickt, sich mit seiner tatsächlichen Realität auseinanderzusetzen.

Mit diesem banal klingenden psychologischen Wissen im Hinterkopf, dass körperliche, seelische und geistige Kräfte nur etwas vermögen, wenn sie geübt und praktiziert werden, möchte ich nun verdeutlichen, was Ich-Orientierte mit diesem menschlichen Vermögen tun. Seit Erfindung der ersten Werkzeuge hat der Mensch sowohl mit seinem menschlichen Vermögen als auch mit dem Vermögen des von ihm Fabrizierten Wirklichkeit hergestellt und gestaltet. Aber erst heute ist klar erkennbar, dass der Mensch in so gut wie allen Bereichen um vieles mehr vermag, wenn er nicht auf sein eigenes menschliches Vermögen setzt, sondern auf das „gemachte“ Vermögen, das heißt auf das Vermögen von Technik und Techniken, Steuerungsinstrumenten, Manualen und Programmen.¹ Dies gilt heute gerade auch für jene Bereiche, die bisher ausschließlich oder fast ausschließlich durch die Praxis *menschlichen* Vermögens geregelt wurden: im Bereich der eigenen Persönlichkeit und im Bereich des persönlichen und sozialen Zusammenlebens. Digitale Technik und elektronische Medien haben auch ganz neue *Psycho- und Sozialtechniken* ermöglicht. Nach dem weitgehenden Zusammenbruch der alten Ordnungssysteme liefern diese sozusagen die dringend benötigten

„Betriebssysteme“ und „Softwares“ für die Persönlichkeitsbildung² und die

Organisation des sozialen Lebens³.

¹ Diese fundamentale Veränderung lässt sich am Begriff des „technischen Vermögens“ selbst verdeutlichen. Der Begriff „*techné*“ hatte, so der Brockhaus, bei den Griechen noch die Bedeutung von „Kunst“ und „Fertigkeit“ und meinte die menschliche „Kunstfertigkeit, etwas Bestimmtes zu erreichen“. Wenn hier und heute von „technischem Vermögen“ gesprochen wird, dann geht es gerade nicht mehr um eine menschliche Fertigkeit, sondern um die Fertigkeit der vom Menschen geschaffenen Produkte. Die frühere „*techné*“ wird zum Know-how im Umgang mit den Produkten. Wir müssen nicht mehr selbst etwas können, sondern nur noch wissen, wie man mit den Produkten umgeht, um deren Fertigkeiten zu nutzen. Nicht mehr das menschliche Subjekt ist vermögend, sondern der PC oder die Software oder das Management.

² Mit Persönlichkeitstrainings und entsprechenden Managementprogrammen lassen sich die

des sozialen Lebens³.

So erfährt der Mensch auf Schritt und Tritt, dass er besser, vermögender, erfolgreicher ist, wenn er „gemachtes“ Vermögen zum Einsatz bringt und anwendet, statt sein „menschliches“ Vermögen zu praktizieren. Daran ist zunächst nichts Schlechtes. Denn eine Internet-Suchmaschine ist tatsächlich jedem noch so trainierten Gedächtnis haushoch überlegen. Und ein Synthesizer kann stimmliche Klangwelten erzeugen, die mit der eigenen Stimme nie möglich wären. Solange das menschliche Vermögen durch den Gebrauch des gemachten Vermögens nicht ganz auf der Strecke bleibt, wäre man nur hinterwäldlerisch und dumm, wenn man auf „gemachtes“ Vermögen verzichten würde.

Ich-Orientierte jedoch sind von der Leidenschaft ergriffen, nur noch „gemachtes“ Vermögen zur Anwendung zu bringen, weil sie fasziniert sind von der Allmacht eines „gemachten“ Vermögens, das sie Grenzen des Machbaren überschreiten lässt und sie befähigt, Wirklichkeit ich-orientiert herstellen zu können.

Wer erfolgreich sein „menschliches“ Vermögen durch „gemachtes“ Ver-

Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, bildet man soziale Kompetenzen aus, verbessert man die Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit, steigert man die Konflikt- und Lernfähigkeit und eignet man sich Führungsqualitäten an.

Inzwischen bestimmt auf fast allen Ebenen das „gemachte“ Vermögen, was der Mensch vermag. Wer sich mit Hilfe von freundlichen Worten, lächelndem Gesicht, wertschätzenden Gesten und mit Komplimenten, die in Persönlichkeitskursen antrainiert wurden, zur Darstellung bringt, ist nicht nur erfolgreicher; eine solche Selbstdarstellung ist für alle Beteiligten auch befriedigender und wohltuender als eine Kommunikation Marke Eigenbau oder gemäß den formalen Regeln des Herrn Knigge.

³ Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, machen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen möglich. Fast alles wird heute mit den Begriffen „Steuerung“, „Programm“ oder „Management“ belegt oder verknüpft. Gerade die Inflation der Begriffe „Management“ und „Programm“ macht deutlich, dass nicht mehr der Mensch das steuernde Subjekt bei der Herstellung von Wirklichkeit ist, sondern dass es die Programme und Steuerungsinstrumente sind, von denen der Mensch gesteuert wird. Und selbst die Manager in einem Betrieb sind kaum noch dessen „Steuer männer“. Ihre Macht und Verantwortung besteht vor allem darin, Steuerungsinstrumente auszuwählen und zur Durchführung zu bringen.

mögen zu ersetzen imstande ist, erlebt sich nur noch auf sich selbst und auf andere bezogen, wenn dabei „gemachtes“ Vermögen zur Anwendung kommt. Zugespitzt formuliert könnte man sagen, das bewusste Identitätserleben des Ich-Orientierten lässt sich definieren als „Ich bin das ‚gemachte‘ Vermögen“. Das „menschliche“ Vermögen spielt dabei keine Rolle mehr. In Wirklichkeit aber ist er ohne Handy oder Internet, Navigator oder Kompetenztraining, den Erziehungsratgeber oder den Videoabend ein Nichts - gibt es ihn nicht. Unbewusst fühlt er sich völlig abhängig, doch dessen darf er sich nicht bewusst sein.

4. Ich-Orientierung und Glücksspielssucht

Psychologisch gesehen muss dieses so allmächtig sich inszenierende Ich den Mangel an Beziehung zu inneren psychischen Strukturen und Antriebskräften - das heißt zu „menschlichem“ Vermögen - ausgleichen. Sieht man hinter die Kulissen, dann entpuppt sich die Ich-Orientierung in Wirklichkeit als ein Versuch, ein mehr oder weniger defizitäres Ich- und Identitätserleben mit einer überbetonten Ich-Orientierung zu kompensieren, die mit Hilfe des „gemachten“ Vermögens ganz selbstbewusst und stark aufzutreten imstande ist.

Dass hinter der vehement behaupteten Ich-Stärke des Ich-Orientierten tatsächlich eine unbewusste Ich-Schwäche verborgen ist, ergibt sich auch aus einer Reihe anderer Persönlichkeitsmerkmale ich-orientierter Menschen. Um einige wenige anzusprechen:

- Ich-Orientierte tun sich ausgesprochen schwer, Grenzen und eigene Begrenztheiten in Form von Einschränkungen anzuerkennen und mit weniger zufrieden zu sein. Werden ihnen vom Partner oder Vorgesetzten Vorgaben und Grenzziehungen zugemutet, brechen sie lieber das Projekt ab und fangen ein neues an - fliehen ins (scheinbar) Grenzenlose.
- Dann fällt auf, dass sie der Ambiguität allen Lebens aus dem Wege zu gehen versuchen. Sie wollen nicht wahrhaben, dass der Partner, die Eltern, die Kinder, die Arbeit befriedigend *und* anstrengend, beglückend *und* belastend ist. Alles muss nach Möglichkeit immer positiv sein: das Denken, das Fühlen, das Wahrnehmen. Schwierigem, Kritischem, Konflikthaftem gehen sie aus dem Weg.
- Noch schwieriger ist das Wahrnehmen und Aushalten negativer Selbstgefühle wie Gefühlen von seelischem Schmerz, von Hilflosigkeit, Passivität, Ohnmacht und Isolierung. Meiner Beobachtung nach korrespondiert die Verleugnung negativer Selbstgefühle mit einem gehäuften Auftreten von Alpträumen, in denen diese Menschen sich ohnmächtig, wehrlos und antriebslos erleben und sich isoliert in menschenleeren Räumen bewegen.
- Der bereits angesprochenen Unfähigkeit, sich emotional binden zu können, entspricht auch eine deutliche Schwierigkeit, Trennungen auszuhalten und Gefühle des Getrenntsein - der Trauer, des Alleinseins, des Verlusts, der Enttäuschung - zu spüren. Sind Trennungen unumgänglich, dann bevorzugt man schmerzlose Trennungen.
- Auffällig ist schließlich, dass wichtige Ich-Funktionen wie die Fähigkeit zur Impulskontrolle, zur Realitätsprüfung, zur Frustrationstoleranz und

die bereits erwähnte Ambivalenzfähigkeit reduziert sind, so dass es verstärkt zu einer Flucht in illusionäre Wirklichkeitsinszenierungen kommt - nach der Devise: Alles lässt sich spielerisch bewältigen, notfalls muss man das Projekt wechseln und in eine neue Wirklichkeit eintauchen.

Die aufgezeigte Kompensation einer unbewussten Ich-Schwäche durch eine geradezu manisch anmutende „gemachte“ Ich-Stärke disponiert meines Erachtens den ich-orientierten Persönlichkeitstypus für eine Suchterkrankung. Er kann ohne „gemachtes“ Vermögen nicht leben, muss seine Abhängigkeit von diesem Vermögen aber zugleich verleugnen. Wie bei allen Suchtdynamiken verleugnet er seine Abhängigkeit gerade dadurch, dass er immer noch mehr auf diesen allmächtigen „Stoff“ des „gemachten“ Vermögens zurückgreift, mit dessen Hilfe er Wirklichkeit selbst steuern kann und sich dabei völlig spontan, frei und selbstbestimmt erlebt.

Das Tragische dabei ist freilich, dass die kontraproduktive Wirkung des Heilmittels „gemachtes Vermögen“ nicht nur verkannt, sondern verleugnet wird. Das Heil wird in dem gesucht, was noch abhängiger macht und das Ich noch mehr schwächt, so dass dieses Ich zu immer phantastischeren Heilmitteln Zuflucht nimmt. Glücksspiele sind solche phantastischen Heilmittel, weil sie mit einem in der Praxis des menschlichen Vermögens wurzelnden Glückserfahrung rein gar nichts zu tun haben. Sie suchen im Glücksspiel ein von ihrem Geschick und ihrem Vermögen völlig unabhängiges Glück - was freilich nicht bedeutet, dass sie nicht davon überzeugt sind, dass es nur ihrem selbstbestimmten Ich zu verdanken ist, wenn sie

gewinnen.

Ich will mit meinen Ausführungen nicht behaupten, dass die Glücksspielsüchtigen alle oder überwiegend Ich-Orientierte sind. Wir leben in einer Zeit, in der es sozusagen nur noch zwei Klassen gibt: die Gewinner und die Verlierer. Wie sehr die Verlierer für ihre Niederlage zur Verantwortung herangezogen werden, kann man an den Kürzungen des Arbeitslosengeldes und der Sozialleistungen sehen, während den Ackermanns für ihren schamlosen Poker ein paar Peanuts abverlangt werden. Für die auf der Verliererseite gibt es da noch ganz andere Motive, das Heil im Glücksspiel zu suchen - wie etwa der trotzige, wenn auch trügerische Wunsch, doch nicht zu den Verlierern gehören zu müssen.

Dennoch bin ich überzeugt, dass die Zunahme pokernder und nach dem Jackpot jagender Menschen durchaus mit der Zunahme ich-orientierter Persönlichkeiten zusammenhängt. Zum Gewinner wird man heute auf andere Weise als noch vor 30 Jahren. Der Gewinner ist nicht der, der auf dem Boden der Realität steht und sich redlich bemüht, mit Hilfe seiner ihm eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten etwas zu leisten. Gewinner ist vielmehr der, der ich-orientiert Wirklichkeit inszeniert und das Know-how für den Umgang mit „gemachtem“ Vermögen hat und dabei alles auf die Karte setzt, dass auch das Unmögliche möglich ist. Ich hoffe, mit den Ausführungen zur ich-orientierten postmodernen Art zu leben die zunehmende Attraktivität von Glücksspielen gerade bei dieser gesellschaftlichen Gruppe plausibel gemacht zu haben.